

Ansprache zum Sant'Egidio-Gebet am 12. Mai 2020, Reglerkirche in Erfurt

Im November 2015, kurz nach den Anschlägen von Paris, musste ich mich zu einer beruflichen Auslandsreise vorbereiten, die mich in eine große europäische Hauptstadt führen sollte. Ich hatte Angst vor der Fahrt und spürte zugleich auch, dass bei dieser Angst etwas nicht stimmte. Sollte ich der Angst nachgeben und einen wichtigen Termin absagen? Sollte ich fahren und dann dauernd beunruhigt sein? Wie würde ich mich entscheiden können? Ich suchte daraufhin Pfarrer Arndt auf dem Domberg auf und bat ihn um Entscheidungshilfe. Und seine Antwort hat mich seitdem begleitet, über den Anlass hinaus. Pfarrer Arndt sagte: „Fahren Sie unbedingt!“ Und er sagte zur Erklärung (ich fasse es so zusammen, wie es etwa meiner Erinnerung entspricht): „Wir sind als moderne, westliche Menschen der wirklichen Gefahren entwöhnt, denen frühere Generationen ausgesetzt waren und denen viele Menschen auf der Welt auch heute ständig ausgesetzt sind. Und wir haben – so Pfarrer Arndt – den Maßstab für Gefährdung verloren. Deshalb geben wir zu leicht der Beängstigung Raum.“ Was heißt das? Wir sollen nicht unvorsichtig sein, und wir sollen die Gefahr nicht aufsuchen. Aber wir sollen auch nicht der Kultur der Angst Raum geben. Ich bin Pfarrer Arndt bis heute dankbar, nicht nur, weil ich dann tatsächlich gefahren bin und auch unterwegs nicht beunruhigt war. Sondern weil eben das, was er mir sagte, genau *der* Zuspruch ist, dessen wir alle bedürfen: die Ermutigung, wohl vorsichtig, aber bitte, bitte ohne Angst zu reisen.

In der gegenwärtigen Krise, da wir nun schrittweise aus dem zurückliegenden „Lockdown“ auftauchen, können nur die verschiedenen Wissenschaften gemeinsam den Weg weisen, und dies ist in der Tat schwierig, weil wir das Gefühl haben, die Herausforderung, in der wir uns befinden, sei neuartig. Wirklich? Es ist gut, den Virologen zu hören, der uns fachlich aufklärt über das, was wir in unserem Alltagswissen nicht zur Verfügung haben. Es ist gut den Psychologen zu hören, der weiß und der genau erklären kann, warum das „sozial distancing“ (was für ein schreckliches Wort) für die Entwicklung von Kindern so belastend ist und welche verheerenden Spannungen in den Familien auszuhalten, auszugleichen sind. Es ist gut den Sozialwissenschaftler, den Politologen zu hören, der erklären kann, wie Dynamiken und Triebkräfte moderner Gesellschaften sind, die Dynamiken und Triebkräfte unterhalb der Oberfläche des allgemeinen Diskurses. Es ist gut den Historiker zu hören, der einordnen kann, was wir erleben und der die gegenwärtige Krise mit früheren Krisen relativierend vergleicht. Es ist gut den Literaturwissenschaftler zu hören, der uns an das große und wunderbare Trostbuch der einhundert Geschichten erinnert, die sich die geflohenen Jugendlichen aus Florenz während der Zeit der Pest erzählten. Vielleicht weiß er etwas von der verwandelnden Kraft des Lesens zu sagen. Und gewiss ist es auch gut und berechtigt, die Perspektiven von Wirtschaftswissenschaftlern, von Juristen, von Politikern zu hören, die Verantwortung tragen müssen und Macht ausüben und dabei gut, d.h. aus mehreren Perspektiven heraus, beraten sein sollten.

Welches ist bei diesen vielen Stimmen die entscheidende, die spezifische Botschaft der Kirche? Ist eine solche spezifische Stimme der Kirche (oder der Kirchen) zurzeit zu hören? Reagieren wir, die wir alle Kirche sind, in der gegenwärtigen Krise nur und befolgen, was uns aufgetragen ist? Das müsste ja nicht verkehrt sein, gute Maßnahmen der Vorsicht zu befolgen und gemeinsam achtsam sein. Natürlich ist das nicht verkehrt. Welches ist aber die spezifische Botschaft der Kirche? Haben wir eine solche, oder – wenn diese Zuspitzung erlaubt sein mag – sind wir gar nicht systemrelevant?

Daniel Deckers hat vor wenigen Tagen in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* hervorgehoben, die Leichtfertigkeit der Politik, ohne Bedauern Gottesdienste zu verbieten, offenbare, dass kirchliches Tun nicht für systemrelevant gehalten werde, jedenfalls die Gottesdienste nicht. Ja, Deckers weist darauf hin, dass an der Bedeutungserosion der Kirchen diese selbst einen Anteil haben und dass – ich referiere dies und vermag nicht einzuschätzen, ob es zutreffend ist – und dass kirchliche Vertreter an dieser Bedeutungserosion insofern einen Anteil haben, als sie durch die vorauseilenden Absagen ihrer Angebote zu verstehen geben, dass sie ihr Tun für irrelevant hielten.

Klaus Mertes hat im April in einem Kommentar festgestellt, vom Osterjubiläum höre er „in den gegenwärtigen Debatten nichts. Vielmehr werde ich das Gefühl nicht los, dass wir – mit Tunnelblick auf den täglichen Todes- und Infektionsticker – vor dem Tod kapitulieren“. Zitat Ende. Ich kann mich dem Eindruck nicht entziehen, dass Mertes Recht habe. Welches waren die klaren, starken, unmissverständlichen Worte – die systemrelevanten, wenn man so sagen will –, die unsere Osterfreude in den zurückliegenden April 2020 getragen haben? Haben wir nicht angesichts der vielen Stimmen doch eine, entscheidende, eine spezifische Botschaft? Und ist es nicht die, die der Engel als erstes sagt? Ich lese aus Lukas 2, Vers Zehn, den ersten Satz: „Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht!“ Das ist das erste, was der Engel sagt, und es ist uns aufgetragen, es weiterzusagen. Das ist unsere Botschaft. Was heißt das: Nicht teilnehmen an der Kultur der Angst! Historisch einordnen, welche Bedrohungen des Lebens es gibt, denn – und das können wir wenige Tage nach dem 8. Mai sagen: wir sind, zum Glück und begnadeterweise, unverdienterweise, der Gefahren entwöhnt, denen etwa unsere Vorfahren ausgesetzt waren. Wir haben, ich zitiere nochmals Pfarrer Arndt, den Maßstab für Gefährdung verloren und geben deshalb der Beängstigung Raum. Dem etwas entgegenzuhalten, sind wir herausgerufen. „Fahren Sie unbedingt!“ Wir sollen nicht unvorsichtig sein, und wir sollen die Gefahr nicht aufsuchen. Aber wir sollen auch nicht der Kultur der Angst Raum geben. Wir dürfen den Glauben weitertragen, dass Gott den Menschen nicht geschaffen hat, um ihn fallen zu lassen. Den Glauben, dass – noch einmal Lukas –, Er mit uns geht, auch wenn wir ihn nicht erkennen. Das ist der österliche Glaube, der Glaube der Emmausjünger. Und das ist der Glaube, der Frieden stiften kann.